

Die Belastung sichtbar machen

Betreuung von Angehörigen / Meist steht ein kleiner Gefallen am Anfang. Wenn die Hilfe regelmässig nötig wird, sollte sie entschädigt werden.

ZOLLIKOFEN ■ Care-Arbeit wird sie im Fachjargon genannt: Die Betreuung und Pflege von Mitmenschen zu Hause. Dieses, meist unbezahlte, Engagement ist unverzichtbar und verdient mehr Anerkennung. Auf diesen Schluss ist eine Forschungsgruppe in ihrem Projekt «Das Unsichtbare sichtbar machen - Forschungsprojekt zur Betreuung von Angehörigen auf Bauernhöfen im Kanton Bern» gekommen (siehe Kasten).

Doch wer kümmert sich um Pflegebedürftige? «Es ist oft selbstverständlich, dass den Frauen, auf landwirtschaftlichen Betrieben den Bäuerinnen, diese Aufgabe zufällt», weiss Lilian Fankhauser, Leiterin der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern an der Universität Bern. Sie war selber mit einem zu pflegenden Grosi auf dem Bauernhof konfrontiert.

Man rutscht in die Rolle der Pflegenden hinein

Gerade die Betreuung von älteren Menschen ist oft eine Aufgabe, die sich langsam entwickelt. Die Schwiegermutter kommt öfter zum Mittagessen, man fährt sie kurz zum Arzt oder kauft für sie noch Brot mit ein. Wer sagt schon Nein zu einem kleinen Gefallen? Weil sie sich nicht mehr gut bücken kann, übernimmt man die Wäsche für sie, putzt ihren Wohnbereich, hilft ihr bei der Steuererklärung.

«Am Anfang habe ich meiner Schwiegermutter auch mal die Beine eingebunden, und plötzlich habe ich festgestellt: Das geht zu weit für mich», erzählt Christine Gerber. Die ehemalige Berner Landfrauenpräsidentin hat als Mitglied der Praxisgruppe massgeblich zum Projekt beigetragen. Ihre Grenze war klar: Sobald medizinische Tätigkeiten nötig sind, wie das Bereitstellen von Medikamenten oder das Wechseln von Verbänden, wird die Betreuung zu einer Pflege und dann wächst auch die Verantwortung. Das wollte Christine Gerber nicht. Sie hat die Situation bei ihrem Mann und ihrer Schwägerin angesprochen und zusammen haben sie eine Lösung gefunden.

Anerkennung und Lohn für die Care-Arbeit

Die Sorge und Pflege anderer Menschen ist Arbeit. Care-Arbeit. Und Arbeit bedeutet investierte Zeit und Energie. Jede und jeder muss selber entscheiden, wie weit er oder sie eine solche Aufgabe übernehmen kann und will.

Wenn ein ehemaliger Mitarbeiter oder Eltern- bzw. Schwiegereltern teil auf einem landwirtschaftlichen Betrieb auf Betreuung angewiesen ist, kommt ein Pflegeheim selten in Frage. Die Person hat das ganze Leben auf dem Hof gelebt, hat alles, ihre ganze Arbeitskraft in diesen Betrieb gesteckt, also gilt es als selbstverständlich, dass sie auf dem Hof bleibt.

Doch heute ist der ökonomische Druck höher und viele Bäuerinnen arbeiten ausserbetrieblich für einen Zusatzverdienst. Die Zeit ist knapper. Deshalb müssen sich auch die Vorstellungen von Betreuung ändern. «Die Arbeitsverteilung heute muss einfach anders geschehen», verdeutlicht Lilian Fankhauser. Die Arbeit hat sich früher auf mehrere Personen verteilt, und man hatte Angestellte. Heute arbeitet meist nur das Betriebsleiterere-



Die familieninterne Betreuung von pflegebedürftigen Mitmenschen ist auf Bauernhöfen noch selbstverständlich. Doch gerade diese Selbstverständlichkeit ist gefährlich, wenn nicht wahrgenommen wird, welche Belastungen damit einhergehen. (Bild nb)

paar auf dem Hof. Demnach müssen entweder der Bauer und andere Familienmitglieder mehr in die Care-Arbeit miteinbezogen werden, oder man bezahlt die Care-Arbeit, indem man einen Pflegevertrag unterzeichnet oder die Arbeit auslagert. An die

Spitex beispielsweise, oder ein Heim. Bei der Befragung, die die Forschungsgruppe des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung der Universität Bern (IZFG) unternommen hat, haben lediglich zwei von zwölf Familien eine Abmachung,

in der eine finanzielle Vergütung festgelegt ist. Eine Regelung fördert die offene Kommunikation. Ein Pflegevertrag ist einerseits auch immer eine Standortbestimmung. Wie aufwendig ist die Pflege? Wie viel Zeit nimmt sie in Anspruch? Auch wird die

Frage der Zuständigkeit aufgeworfen.

«Bevor es zu einer Care-Situation kommt, sollte die Frage gestellt werden: Wärs du bereit, meine Mutter zu pflegen?», rät Lilian Fankhauser. Die finanzielle Entschädigung darf kein Tabu

mehr sein. Christine Gerber stellt klar: «Wenn ich für jemanden putze, dann muss ich etwas dafür bekommen. Weil ich in dieser Zeit einer bezahlten Arbeit nachgehen könnte, oder produktiv auf dem Hof arbeiten würde.» Am leichtesten ist es, wenn der Vorschlag für einen Vertrag von aussen kommt. Andrea Graf, Mitglied der Forschungsgruppe, ist klar: «Selbst traut man sich kaum zu sagen: Ich will Geld dafür!»

Wenn jedoch das Umfeld die Initiative nicht ergreift, gibt es triftige Argumente, die für einen Pflegevertrag sprechen.»

Regelungen in einem Pflegevertrag

Wenn die Pflege in der Familie gemacht wird, können Kosten für ein Pflegeheim gespart werden. Das rechnet sich massiv. Die Pflegebedürftigkeit ist bei niemandem statisch. Eine Krankheit oder ein Unfall kann plötzliche oder langsame Veränderungen bringen.

Zuerst kann ein kleiner Betrag für die Mahlzeiten abgemacht werden, dann für die Fahrdienste. Es geht vor allen Dingen darum, Auslagen zu entschädigen und den Aufwand anzuerkennen und zu wertschätzen. Je mehr sich die Bedürftigkeit ausweitet, desto eher lohnt es sich, eine monatliche Pauschale zu vereinbaren. Die Pro Senectute stellt auf ihrer Homepage ein Musterexemplar eines Pflegevertrags zum Herunterladen zur Verfügung. Inklusiv Empfehlungen, wie die Regelungen abgewogen werden können.

Care-Arbeit ist auch Beziehungsarbeit

Christine Gerber hat die lokale Spitex zu Hilfe geholt. So kommt die Schwiegermutter noch täglich zum Essen, doch alle Pflegeaufgaben sind in der Verantwortung der Spitex.

Auch wenn die Betreuten stetig stärker auf Hilfe angewiesen sind, ist es essenziell, dass man die Achtung vor ihnen wahrt. Gerade in einem Betreuer-Betreuten-Verhältnis ist es ratsam, die Beziehung zu stärken. Indem man auch angenehme Gespräche miteinander führt oder gemeinsame Interessen pflegt. Dann wiegt auch ein verfehlter Ton nicht mehr so schwer. Und die Person, die betreut, darf es sich herausnehmen, auch mal zu sagen: «Es ist mir zu viel!»

Nadine Baumgartner

Universität Bern untersuchte Betreuungssituationen auf Bauernhöfen

Eine Gruppe, bestehend aus Bäuerinnen, Fachpersonen der bäuerlichen Ausbildung und Wissenschaftlerinnen des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung der Universität Bern (IZFG), ging im Forschungsprojekt «Das Unsichtbare sichtbar machen» einer zentralen Frage nach. Welche Strategien entwickeln Berner Bauernfamilien, die ältere, kranke oder behinderte Personen bei sich zu Hause betreuen und pflegen? Strategien, um für alle das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. An einer abschliessenden Tagung des Forschungsprojekts wurde Folgendes definiert:

- Kommunizieren, reden, verhandeln als wichtige Kompetenzen.
- Ausserbetrieblicher Nebenerwerb schärft den Blick und gibt Kraft.

- Ein Pflegevertrag bringt Wertschätzung, Rollenklärung und Lebensqualität.
- Zeitgewinn und Entlastung dank externer Hilfe: Mahlzeitendienst, Spitex, Ferienbetten usw.

Zwölf Familien wurden persönlich befragt zu deren Arbeitspensum und der Betreuungssituation. Die Gesundheitsförderung Schweiz hat das Projekt finanziell unterstützt. Genauso wie die Ökonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern (OGG), der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV) und der Verband bernischer Landfrauenvereine (VBL). Das IZFG hat zur Thematik eine Publikation herausgegeben, die kostenlos unter der E-Mail-Adresse izfg-info@izfg.unibe.ch bestellt werden kann. nb



(V.l.n.r.): Lilian Fankhauser, Mitinitiantin des Forschungsprojekts, Christine Gerber, ehem. Präsidentin der Berner Landfrauen und Andrea Graf, Mitglied der Forschungsgruppe und Mitarbeitende IZFG. (Bild nb)